

ticum in eodem morbo ministrare debent usque ad duas aut tres vices.

2) Potest sumi a non jeuno, cum subest periculum, ne Eucharistia pereat, aut male tractetur. Et tunc, si desit sacerdos, et a laico.

3) Cum periculum scandali esset, si omitteretur celebratio aut communio.

4) Cum perficiendum est sacrificium.

5) Licitum est non jeuno celebrare ad mortis periculum vitandum, modo id non exigatur in Ecclesiae contemptum. —

Ein Streiter der Kirche.

I.

In solchen Zeiten, in denen, wie in unserer, einerseits so wenig ernste Regsamkeit und dauernder Eifer für die Sache Gottes und der Kirche sich erwiesen, andererseits aber der heisse Kampf für die Erhaltung ihrer heiligsten Güter auf das heftigste entbrannte, mag es dem priesterlichen Herzen zum wahren Troste, zur kräftigsten Ermuthigung gereichen, wenn es seine Blicke in die Vergangenheit zurücklenkt und unter den leuchtenden Heldengestalten der Kirche erquickende Umschau hält. Es dürfte hierüber kaum, am wenigsten von einem denkenden Manne, eingewendet werden, daß die Vorführung einer Persönlichkeit, die

in unserm Gesichtskreise gänzlich fremden Zeiträumen gewirkt und gestritten, wenn sie auch den größten Opfermuth für die katholische Sache gehegt und geäußert, nicht zeitgemäß wäre, denn es ist wahrlich! nichts mehr an der Zeit, als an dem glühenden Eifer, dem Muth, der Frömmigkeit und Ausdauer jener Kämpfer der Vorzeit unsere eigene Lauheit zu beschämen, unsere Zaghaftigkeit zu ermuntern, unsere Frömmigkeit zu entzünden, unsere Beharrlichkeit zu stählen. Ebenso wenig möchte sich der andere Einwurf stichhaltig erweisen, daß derlei Rückblicke kaum in das heutzutage so liebsame Gebiet des „Praktischen“ einschlagen dürften. Darüber kann wohl kaum ein Zweifel obwalten, wie das nur einigermaßen genügend geschilderte Leben eines Dieners der Kirche, der Großes, Tiefsingreifendes und Herrliches in seiner Sphäre geleistet, mehr wahrhaft praktische Winke für priesterliches Leben und Wirken zu bieten, dasselbe vernünftiger zu regeln und mehr zu verklären und zu begeistern vermag, als langwierige Abhandlungen über Predigtamt, Beichtstuhl, Krankenbesuch und alles, was man specifisch mit dem Worte: „Praktisch“ zu bezeichnen gewohnt ist. Es dürfte vielmehr an der Zeit sein, offen seine Meinung dahin abzugeben, daß man die derlei Abhandlungen und das praktische Moment in dem Sinne, wie Manche es fassen, nur zu jenem Mechanismus des priesterlichen Lebens, zu jener Gleichgiltigkeit gegen die höheren, kirchlichen Interessen führen würden, die, wenn je, so gewiß in unseren Tagen, zum Hochverrathe an der Sache Gottes und der Kirche werden.

Allerdings stellt die seelsorgliche Praxis eine große Anzahl bedeutender Fragen, welche noch einer genügenden Beantwortung harren, oder die eine zeitgemäße

Bearbeitung dringend erheischen. Gerade auf dem Gebiete der sogenannten praktischen Theologie hat der gemeinere, aller höheren und tieferen Auffassung bare Geist des Nationalismus, wie er an der Neige des vergangenen und beim Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts gewaltet; seine besten Truppen geworben, gerade hier muß das Land vom Feinde gesäubert, glücklich organisiert und dauernd besetzt werden, sollen sich anders unsere religiösen Zustände zum Besseren wenden. Wir verkennen daher die Schwierigkeit, so wie den vollen Werth gediegener, wahrhaft praktischer Arbeiten nicht, wir wünschen vielmehr sehnlichst, es möchten die Spalten unsers bescheidenen Blattes mit derlei Erzeugnissen gereifter und gediegener Männer sich füllen. Allein das haben Tausende an sich selber freudig erfahren, wie das Bollicht eines wahrhaft priesterlichen Lebens, und hätte dasselbe vor einem Jahrtausende geschimmert, wenn es ihnen in einer nur etwas glücklichen Schilderung aufgegangen, eine Erkenntniß ihnen eröffnet, einen Weg ihnen gebahnt, eine Ermuthigung ihnen verschafft, eine Begeisterung in ihnen entzündet, welche zur allein wahren Praxis — einem von Christus und der Kirche durchdrungenen Leben und Wirken — sicher geleiten.

Der Mann, dessen reiches Wirken wir nach unsern, freilich ungenügenden Kräften und dürftigen Quellen dem geneigten Leser vorzuführen gedenken, ist Robert Bellarmin, der heiligen römischen Kirche Cardinal und Erzbischof zu Capua. Er erblickte am 4. Oktober des Jahres 1542 das Licht der Welt zu Montepulciano im heutigen Großherzogthume Toskana. Sein Vater Vincentius bekleidete daselbst die Befehlshaberstelle und die höchsten obrigkeitlichen Würden, seine

Mutter Cynthia eine geborne Gervino, war die Schwester des Papstes Marcellus II., der leider die Kirche nur ein und zwanzig Tage regiert.

Marcellus Gervino war früher Cardinal unter dem Titel: „vom heiligen Krenze“ gewesen, und Paul III. hatte, in dem Manne nicht minder die fromme Seele wie den tiefsinnigen Theologen hochachtend, ihn nebst den Cardinälen del Monte, der bald darauf unter dem Namen Julius III. den päpstlichen Stuhl bestieg, und Reginald Polus nach Orient entsendet, um die Entscheidungen des Konzils vorzubereiten. *) Marcell spielte auf selbem eine der wichtigsten Rollen und wie die Geschichte meldet, ist es seinem klaren Verstande, seiner tiefen Gelehrsamkeit, seinem geraden, nüchternen Sinne, sowie seiner Frömmigkeit, nächst dem Beistande des göttlichen Geistes vor allem zu verdanken, daß die Entscheidungen und Begründungen dieses Konzils das Gepräge einer Weisheit und Erleuchtung an sich tragen, die sich noch immer die Bewunderung jedes offenen Gemüthes errungen. Schon in den ersten Sitzungen hatte der Cardinal Gelegenheit, seinen hellen Blick, sowie seine Gründlichkeit zu bewähren. Bei Besprechung der Frage nämlich, ob es nicht vor Allem nöthig, eine ernste Untersuchung dahin zu leiten, welche von den heiligen Büchern, diesen Grundvesten des christlichen Glaubens, sich dem Kanon einverleiben, indem die Unverschämtheit der Neuerer sich bis zu der Behauptung verstieg, daß die Hirten der Kirche dieselben kaum dem Namen nach kenneten, vertheidigten del Monte und der Cardinal von Billena mit Hefigkeit die Meinung, daß man diese

*) In der bezüglichen Bulle bezeichnet er sie als die „Engel des Friedens.“

Bücher ohne weitere Untersuchung und bloß darum als kanonisch erklären sollte, weil sie von der Kirche angenommen wären. „Die alten Konzilien“, sagten sie, „hätten diese Materie zur Genüge untersucht und man würde sie beschimpfen, wenn man darüber eine Untersuchung anstellen wollte. Und wozu anders könnte diese dienen, als den Wahn zu begründen, als hätte man zu Trient an der h. Schrift gezweifelt, auf die die Kirche sich eben stützt, um die Keger zu bestreiten, als wollte man die alten Konzilien einer Unbescheidenheit und des Irrthums verdächtig machen. Die Untersuchung hat die Erkenntniß der Wahrheit zum Ziele und sie wird unnütz, sobald die Wahrheit schon erkannt ist.“

Dem etwas kundigen Leser ist es gewiß zur Genüge klar geworden, daß sich in der Argumentation der beiden Kardinäle jene Partei ziemlich unverhüllt ausgesprochen, die jeder, auch noch so gesunden und innig auf kirchlichen Boden wurzelnden, wissenschaftlichen Untersuchung abgeneigt, bloß an Autoritäten sich erholt, deßhalb auch kein weiteres Materiale für den Ausbau des hohen Domes katholischer Wissenschaft gewinnt, und den treuen Anhängern der Kirche von Seiten der alles übertreibenden Häresie den oftmaligen und lauten Vorwurf des blinden Köhlerglaubens zugezogen hat. Es heißen aber jene von Gott geleiteten, zur Wahrung der höchsten Interessen berufenen Versammlungen der Kirche ganz sicher auch darum ökumenisch oder allgemein, weil es ihres Amtes, zwischen den noch auf den Boden der Kirche sich bewegenden, divergirenden Ansichten zu vermitteln, das Recht beider zu wahren, der Autorität sowohl als der Wissenschaft den gebüh-

renden Platz anzuweisen, beide zum Dienste der Einen göttlichen Wahrheit zu verwenden und sie durch den milden Strahl dieser ewigen Sonne dauernd zu versöhnen. Diesen richtigen Gesichtspunkt vertrat Marcellus Cervino, als er die objektive Wahrheit der Sätze seiner Kollegen allerdings anerkennend, sich doch dahin erklärte, daß die Untersuchung nicht bloß dazu heilsam wäre, die Wahrheit zu entdecken, sondern sie auch zu bestätigen und sie immer mehr geltend zu machen, daß die versammelten Väter nicht etwa bloß sich selber mit der himmlischen Lehre zu nähren, sondern auch die Gläubigen und deren Hirten damit zu weiden und überdieß den falschen und hoffärtigen Dünkel der Keger zu beschämen hätten, und fernerß darauf hinwies, wie die nimmermüde Bosheit die Hochachtung, welche man dem ehrwürdigen Alterthume damit zu zollen gewillt sei, daß man behaupte, man müsse demselben ohne alle Untersuchung folgen, ganz sicher als eine Ausflucht der Trägheit und einen Deckmantel der Unwissenheit darzustellen verstehen würde. Ergriffen von diesem gesunden Urtheile sprachen sich die Väter nicht bloß über die Canonicität der heiligen Bücher aus, sondern ernannten auch sofort eine Kommission, welche die Stellen, die entweder im Grundtexte oder in den verschiedenen Uebersetzungen verändert sein könnten, zu untersuchen, die Uebersetzungen untereinander zu vergleichen, sie mit dem Originale zusammenzuhalten und endlich jene Uebertragung anzugeben hätte, die vor allen andern in der Kirche angenommen zu werden verdiente. So war er auch, wenigstens mittelbar, der Urheber jenes folgenreichen Dekretes über die Authentizität der Vulgata, welches selbst in wissenschaftlicher Beziehung immer allgemeinere Anerkennung findet. Wie

lebendig jedoch der Cardinal vom heiligen Kreuze, wenn auch ein warmer Freund ernster, wissenschaftlicher Forschung, auf dem Boden der Autorität wurzelte, hat er auf das klarste damals dargethan, als während der Besprechungen über die andere Offenbarungsquelle, Claudius Jai, der berühmte Ordensgenosse des berühmten Jago Lainez, darauf hingewiesen, daß es Traditionen von verschiedener Art gebe, die hiemit auch eine verschiedene Behandlung erheischten, solche, welche die ewigen Grundsätze des Glaubens und die unveränderlichen Principien der Sitte und solche, welche reformable Punkte der Zucht und äußeren Einrichtung betreffen, Gervino aber auf das siegendste darthat, daß überhaupt nur jene Traditionen angenommen werden müßten, welche die Apostel entweder aus dem Munde Jesu Christi selber gehört oder aus Eingebung des heiligen Geistes geprediget haben.

Die Erhebung Gervinos der bei Annahme des Pontificates seinen Namen Marcellus nicht, wie gewöhnlich, verändert, berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Ein Feind alles Stolzes und aller Prunksucht, die nur zu oft auf Kosten des Volkes und zum Nachtheile des wahren Verdienstes sich breit macht, ein Mann von wenig Worten, aber desto größerer Thatkraft, farg mit Versprechungen, aber begabt mit einem großmüthigen Herzen, eine für das Wohl der Kirche flammende Seele im Busen, gesunde, nüchterne und klare Begriffe aber im Kopfe hegend, wäre er zu jeder Zeit, ganz besonders aber in jenen Tagen unseliger Verwirrung, eine Zierde zumal und ein Segen auf dem ersten Stuhle der Christenheit gewesen. Wie erhaben er von dem wahren Glanze seiner Würde gedacht, hat sein Eifer für

eine gesunde Reformation der Kirche in ihrem Haupte und in ihren Gliedern auf das schlagendste dargethan, ein Eifer, der sich klar in seiner Abneigung gegen den, damals leider nicht selten die Stufen des päpstlichen Thrones beschmutzenden, Nepotismus, Marcell ließ während seines kurzen Pontificates nicht zu, daß jemand seiner Anverwandten, nicht einmal seine Brüder und Nissen nach Rom kämen, sowie in der Aeußerung ausgesprochen: „Meine letzten Vorsahren haben befürchtet, daß durch die Reformation ihr Ansehen geschmälert würde, ich aber behaupte, daß dieß das einzige Mittel sei, dasselbe zu erhalten und zu gleicher Zeit vielen der Streitigkeiten, die über die Religion entstanden sind, ein Ende zu machen.“ Während der paar Wochen seiner Regierung wendete er alle Sorgfalt darauf, die unseligen Kriege zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreichs zu beenden, und die tapferen Waffen beider vereint gegen die immer drohendere Gefahr von Osten, wider den Erbfeind der Christenheit, den Türken, zu richten. Wenn alle Mittel nichts verschlügen, war er fest entschlossen, in eigener Person zu den beiden Fürsten zu wandern, ihnen die ernste Nothwendigkeit der gegenseitigen Versöhnung und die Gefahr der Christenheit dringend an das Herz zu legen. Auch das Concil von Trient, auf dem er eine so eingreifende Wirksamkeit geäußert und das schon zweimal eine Unterbrechung erlitten, wollte er wieder zusammenberufen, als mitten unter diesen heilsamen, weitreichenden Plänen der thatkräftige Mann, welcher erst am 9. April des Jahres 1555 die Bürde der Statthalterschaft Christi übernommen, am 30. desselben Monates und Jahres, vom Schlagflusse getroffen, zu seinen Vätern versam-

melt ward. *) Robert Bellarmin hatte zur Zeit kaum sein dreizehntes Jahr erreicht.

Der Knabe hatte in frühester Jugend schon ein reiches und ernstes Gemüth offenbart und unter der Leitung seiner Mutter seltene Fortschritte in aller Frömmigkeit und Gesittung gemacht. Unter diesen heilsamen Einflüssen entwickelte sich in dem jungen Herzen stille die Neigung zum klösterlichen und priesterlichen Berufe, und selbst die kindlichen Spiele des Knaben deuteten offen hin auf den inneren Drang seiner Seele. Mit den glänzendsten Gaben des Geistes verband er eine eiserne Beharrlichkeit, eine innige Liebe zu den Wissenschaften und war selbst der, damals noch in der Wiege liegenden Naturlehre, namentlich der Astronomie, nicht fremd geblieben. Wie auf alle edleren, jugendlichen Gemüther hatte die Dichtkunst, sowie sie im Reiche der Worte, als auch in dem der Töne sich kündet, eine große Anziehungskraft auf Robert geäußert; der schöne Hymnus: *Pater superni luminis*, den das römische Brevier in den Vespern am Feste der heiligen Magdalena bezeichnet, ist eine Frucht seines dichterischen Genius. Der jüngere Marcellus Cervino, einer der Neffen des großen Mannes, rühmt von ihm, daß er, während er als Alumne im Kollegium Romanum gewohnt, nicht selten den Vortrag des Professors, welchem die Anderen kaum zu folgen im Stande gewesen, noch während der Dauer desselben in elegante

*) Nichts zeichnet die hämische Bosheit eines Fra Paolo Sarpi markanter, als daß er selbst das Andenken dieses Papstes mit den unwahrsten und ungereimtesten Beschuldigungen zu beflecken, sich nicht geschämt hat.

und verständige Verse gebracht. Nach dem Zeugnisse desselben Biographen hatte selbst der ernste, unbestechliche Oheim an der gewandten und körnigen Rede-weise des Knaben großes Wohlgefallen gefunden.

Bei all' diesen seltenen Fortschritten in der Wissenschaft und jeglicher Bildung des Geistes war Belarmin, obwohl noch beinahe ein Kind, schon ein Mann des Gebetes geworden. Täglich wohnte er dem hohen Opfer des neuen Bundes mit brünstiger Andacht bei und ließ seiner innigen Liebe zu der Mutter der Barmherzigkeit in der Ablegung ihres Offiziums gläubige Worte. Dem betrachtenden Gebete war er mit seltenem Eifer ergeben, an jedem Sonntage stärkte er mit dem Brode des Lebens die jungfräuliche Seele. Einem jener kirchlichen Vereine, unter deren Schatten die religiöse und entschieden kirchliche Gesinnung des Volkes so kräftig sich belebte, so trefflich gedieh, und die eine spätere, glaubens- und gebetsarme Zeit im mißverstandenen Aufklärungsseifer, anstatt sie von vielleicht vorhandenen Mißbräuchen zu reinigen, völlig wegsetzte und verbannte, der Bruderschaft des heiligen Stephanus einverleibt, übte er gewissenhaft alle Pflichten derselben und bildete sich in ihren Versammlungen zu dem ausgezeichneten Redner der Kirche heran, welchen wir in ihm verehren. Frühe unterwarf er sich der heilsamen Zucht der christlichen Abtödtung und war in seinen Knabenjahren schon ein Freund jener thätigen Einsamkeit, in der die großen Geister aller Zeiten gediehen. Was Wunder, wenn aus dem Knaben, der schon so frühe in die Schule des Kreuzes und des Gebetes gegangen, der sich in aller edlen Waffenkunst der Kirche so trefflich geübt, der seine Seele jeglicher Zucht und Abhärtung so emsig unterwor-

fen, einer der größten Streiter der Kirche erwachsen, welcher, wo immer der Ruf an ihn ergangen, mit dem entschiedensten Muthе vor die Bresche gestanden und sein unbesiegbar Schwert mit der gewaltigsten Kraft, selber gegen den mächtigsten Feind, freudig geschwungen?

Es nahte nun der Zeitpunkt heran, in der die wichtige Frage zur Entscheidung gebracht werden mußte, welchem Lebensberufe der junge Bellarmin fortan seine Kräfte widmen wolle. Da ihn, wie wir schon früher bemerkt, eine stille Neigung des Herzens immer zum klösterlichen und priesterlichen Leben hingezogen und alle Anzeichen eines wahren, göttlichen Berufes an ihm sich offenbarten, konnte sich die Beantwortung einfach darauf beschränken, welchen der bestehenden Orden er sich erwählen dürfte.

Damals stand gerade jener Orden, der so Außersordentliches und nie genug zu Verdankendes für die Kirche geleistet, in seiner vollsten Blüthe, in seiner ursprünglichen Reinheit und Kraft. In dem Jahre der Geburt Bellarmins landete der große Apostel Indiens, Franz Xavier, an der Küste von Ximo, von dem Ruhme seiner zehnjährigen, großartigen Arbeiten, seiner wahrhaft englischen Heiligkeit, war ganz Europa erfüllt. Vor zwei Jahren erst war Ignatius, der Stifter des Ordens, zu Gott hinübergegangen, um den Lohn seiner Mühen von dem ewigen Vergelter der Liebe zu empfangen, und Jago Lainez, sein kräftiger Genosse, regierte jetzt mit sicherer Hand das Schifflein der Gesellschaft und gab derselben jene wundervolle Verfassung, deren Tiefe und Weisheit die erbittertesten Feinde der Jesuiten zu allen Zeiten anerkannt. Franz Borgia, Canisius, und so viele Andere, waren ihm schon einverleibt, wen sollte es nun befrem-

den, daß solche Blüthe und Kraft, das Volllicht solcher Leistungen auf des sechszehnjährigen Jünglings begeisterte, gottentflammte Seele eine mächtige Anziehungskraft geäußert, zumal da noch ein Reiz eigener Art hinzugekommen? Im väterlichen Hause befand sich nämlich auf Besuch Richard Cervoio, ein Vetter des jungen Robert, der um die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu schon nachgesucht und auch dieselbe erhalten. Er gab dem unschlüssigen Jugendfreunde über das Wesen und den Geist dieser Anstalt solche Aufschlüsse, daß dessen Herz beruhigt und sein Entschluß befestiget war. Vielleicht wirkte auf selben auch das Andenken an den Jesuiten Broetz, den Seelenführer seiner Mutter, der Bellarmin nächst der Gnade Gottes so unendlich Vieles verdankte. Gab es doch kaum je einen großen Mann und eine schon in ihrer frühesten Jugend heiligmäßige Seele, die nicht ihre gewaltigen Grundsätze gleichsam aus der Mutter Busen gesogen, die nicht ihre schönsten und heiligsten Entschlüsse am warmen Mutterherzen gefaßt.

Da jedoch Lainez, auf Roberts Bitten um Aufnahme, die Einwilligung der Eltern gefordert, hatte der junge Mann einen schweren Kampf zu streiten. Noch immer schwer betroffen vom Tode des Ohms, erwarteten sie, der Sohn werde einst zu hohen Stellen in der Kirche gelangen und dadurch den Glanz des alten Hauses erneuern und befördern. Sie sahen deßhalb durch den Eintritt desselben in einen Orden, welchem die gänzliche Entsagung auf alle kirchlichen Würden zu eigen, eine Entsagung, von der kurze Zeit früher Glandius Jai ein so außerordentliches Beispiel gegeben, alle die sonnigen Hoffnungen, in denen sie sich gewiegt, vereitelt und vernichtet. Nach vielen Berathungen im Schooße

der Familie beschloß man endlich, die beiden jungen Freunde unter der Aufsicht Alexanders Cervino, dem Vater Richards, auf ein, in tiefer Abgeschiedenheit gelegenes, Schloß zu senden, woselbst sie nicht nur der Wissenschaft weiter obliegen, sondern auch ihren Beruf im Gebete und christlichen Nachdenken zu prüfen hätten. In der nach Verlauf eines Jahres abgehaltenen Versammlung der beiderseitigen Familienhäupter bat aber Robert auf den Knien den Vater um die Einwilligung, in die Gesellschaft treten zu dürfen. Auf das Innigste gerührt, auf das Tiefste erschüttert, brachte Vincentius dem Herrn dieses Opfer und sprach mit Thränen im Auge die Worte: „Gehe mein Sohn, wohin Gott dich ruft. Gerne gebe ich alle meine Hoffnungen dahin, welche meine Familie durch dich zu erreichen sich geschmeichelt.“ Den 20. September 1560 traten die Freunde in das Prüfungshaus der Jesuiten zu Monte-Pulciano. Belarmin hatte damals sein achtzehntes Jahr erreicht.

Wie des Ordens Vorschrift lautet, machte er durch fünfzehn Tage die geistlichen Uebungen und ward dann dem Koche des Hauses als Gehilfe beigegeben. Nachdem er diese Stelle durch zwei Monate mit rührendem Gehorsame und tiefer Demuth versehen, erklärten die Oberen, indem sie berücksichtigten, daß er bereits ein ganzes Jahr in Einsamkeit durchlebt, seine Prüfungszeit für beendet und die Zulassung zu den einfachen Gelübden für rathsam. Sie sandten ihn in das Collegium Romanum, auf daß er daselbst seine philosophischen Studien vollende.

Die allzu anstrengenden Arbeiten jedoch, unter denen dieser junge kräftige Geist das ausgedehnte Gebiet des Wissens rasch, wie im Fluge, durcheilte und bewältigte, hatten nicht versäumt, bedenkliche Wirkungen

auf die Gesundheit seines Leibes zu äußern. Er fiel in ein schweres Siedthum und ein tödtliches Fieber, dem er durch die Gnade Gottes kaum lebend entronnen, hatte ihm eine Schwäche zurückgelassen, an der er bis in sein dreißigstes Lebensjahr in der Art kränkelte, daß er einer unheilbaren Schwindsucht anheimgefallen schien. Nur durch ein Jahr hatte er daher nach Beendigung des gewöhnlichen Trienniums den Lehrstuhl der Rhetorik im Kolleg zu Florenz mit vielem Eifer bekleidet und das Predigtamt auszuüben begonnen, als sein körperliches Uebel dergestalt überhand nahm, daß die Aerzte an seiner Wiederherstellung völlig verzweifeln und ihn die Ordensoberen für jedes Geschäft der Genossenschaft unbrauchbar erklärten. Aus jener trüben Periode stammt das schöne Gebet Bellarmins, das er im Ueberströmen seines gebeugten Herzens gesprochen: „Mein Leben, Vater im Himmel, ist Dein und Du hast es mir geschenkt und kannst es wieder nach Wohlgefallen zurücknehmen oder es mir erhalten und es verlängern, wie es Dir gefällt! Mache mich tüchtig zur Erfüllung meiner Berufspflichten, um dieser willen bitte ich um die Gesundheit. Deine Gnade hat mir den Eintritt in diesen Orden geschenkt. Sollte es Dein Wille sein, daß ich bloß dem Namen nach dieser Gesellschaft angehöre, ohne daß ich auch nur eine der Pflichten derselben erfülle? Du lässest nie eines Deiner Werke unvollkommen, keine Krankheit vermag Deiner Allmacht zu widerstehen und Deine Güte neigt sich so erbarmend zu dem Flehen Deiner Diener.“ Wie Jakob, welcher vor dem Engel erklärte, er werde ihn nicht entlassen, denn er habe ihn gesegnet, sprach er endlich dem Herrn sein glaubensfestes Vertrauen aus, er

werde von seinem Altare nicht weichen, bevor er gesunde. Und wirklich ward sein Verlangen, wie jegliches, das gläubig und hoffend um das, was der Seele noth, zu dem Könige der Erbarmungen fleht, erfüllt und seine Gesundheit von der Stunde an sichtbar gebessert.

In derselben Eigenschaft nach Mondovi gesendet, lehrte er daselbst durch drei Jahre mit großem Beifalle und predigte mit vieler Salbung und Frucht. Sein ihm verwandter Biograph macht hierorts die tiefinnige Bemerkung, daß Robert die schwierigste aller Wissenschaften, die des Göttlichen und Ewigen, nicht durch langjährige Studien sich angeeignet, sondern kaum in selbe eingeführt, sie auch vollends bewältiget habe; er habe eben keinen andern Meister und Lehrer gehabt, als die eigene, gottdurchdrungene, mit himmlischer Weisheit erfüllte Seele. Denn kaum hatte er zu Padua einen einjährigen, theologischen Kurs gehört und darneben das Predigtamt unverdorren ausgeübt, als er zu Genua durch zwei Tage mit außerordentlichem Geschicke und dem glänzendsten Erfolge die schwierigsten philosophischen und theologischen Theßen vertheidigte. Gleich darauf, im Jahre 1569, berief ihn der Befehl seines Ordensgenerals, des heiligen Franz von Borgia, an die damals, wie jetzt, berühmte katholische Hochschule von Löwen.

Bellarmin wohnte daselbst den theologischen Vorlesungen bei, unterstützte die Lehrer des Gymnasiums und predigte von Zeit zu Zeit in der Kirche des Kollegs, weil des vlämischen Idioms nicht kundig, in lateinischer Sprache. Auch warf er sich mit allem Eifer auf das Studium der griechischen und

hebräischen Zunge, in denen er es zu großer Vollkommenheit brachte. Eine von ihm herausgegebene, für jene Zeit sehr brauchbare Grammatik der hebräischen Sprache gibt lautes Zeugniß davon.

Unterdessen hatte er zu Lüttich das Subdiaconat, zu Gent das Diaconat erhalten, und war von Cornelius Jansen, dem Bischöfe der letzteren Kirche, um die Osterzeit des Jahres 1570 zum Priesterthume des neuen Bundes erhoben worden. Sein erstes Opfer brachte er zu Löwen dar. Noch im selben Jahre wurde er von Franz Borgias beauftragt, Theologie an der Hochschule Löwens zu lehren, der erste Jesuite, welcher an dieser berühmten Universität einen Lehrstuhl bestiegen. So vielen heilsamen Einfluß aber auch seine profunde Grudition, die Klarheit und Bestimmtheit seines Vortrages, die Glaubensfreudigkeit seiner Seele auf der Hochschule geäußert, so brachten doch die Predigten, die er hielt, obwohl in einer den Flämingen minder geläufigen Sprache vorgetragen, kaum mindere Wirkung hervor. Besaß auch Bellarmin nicht jene Gabe feuriger Beredsamkeit, welche den Zuhörer unwillkürlich mit sich fortreißt, ohne ihm Zeit zu vergönnen, die Gründe zu prüfen und volle Ueberzeugung sich zu gewinnen, so waren seine Reden desto unterrichtender und methodischer und vielleicht deshalb mehr geeignet, eine heilsame Nachwirkung zu äußern. Fürwahr kann kaum eine gründlichere, weisere und bessere Anleitung zum Predigtamte in händereichen Werken gegeben werden, als die uns Bellarmin in wenigen Sätzen aufbehalten, da er sich folgendermassen ausgesprochen: „Was uns selbst betrifft, so können wir nur Lärmen machen, und denen Gottes Wort verkünden, die uns anhören, aber nur

Gott allein kann dasselbe den Herzen eindrücken. Wir verlieren gar viele Zeit, Perioden zu gestalten und Worte aneinander zu reihen. Ein eifriges Gebet zu Gott, daß er unsere Vorträge segnen wolle, würde unsern Worten oft andere Wirkungen verschaffen, als jene kunstgemäße Rednerei thut. Ich spreche hierüber aus Erfahrung. Ich habe wohl manche Rede gehalten, an die ich den möglichsten, rhetorischen Fleiß gewendet, ich erhielt vielen Beifall und wenig eindrucksame Frucht davon. Dagegen waren meine wenig mühsam geordneten Reden von desto größerem Segen. Mit aller Kunst der Wohlredenheit wird nie eine Seele gewonnen werden; dieser Erfolg ist nur der Kraft der Gnade des göttlichen Heilandes und der Wirksamkeit Seines Wortes vorbehalten. Wer dasselbe Andern verkündigen will, muß in der That gegen dasselbe mit Hochachtung erfüllt sein. Daraus folgt aber nicht, daß er die Kraft des göttlichen Wortes durch elendes Geschwäze schwächen, oder durch eine fehlerhafte und plumpe Sprache ungenießbar machen dürfte. Ebenso wenig soll der Redner die salbungsvolle Würde des Vortrages durch zu sichtbares Haschen nach geschraubten und künstlich gesuchten Worten ersticken, noch mit unpassendem und fremden Schmucke ihn überladen oder ihn in steife, das Ganze ungelenk machende, Regeln absichtlich hineinzwängen. Das Wort des Herrn muß im Munde des Predigers seinen göttlichen Ursprung zeigen. Gott allein kann seinen Worten jene einfache und erhabene Majestät mittheilen, welche dieselben ehemals in dem Munde der Propheten hatten. Er kann sie ausstrahlen mit jener Tugendkraft, welche so mächtig, als sanft, die ungläubigsten Herzen erschüttert und die wider-

spenstigsten Gesinnungen beugt. Nicht der ist der beste Redner, der die rednerisch künstlichst geordneten Reden hält, sondern Jener, welcher voll Demuth und Gottvertrauen predigt, und so das meiste Gute wirkt."

Unterdessen hatte der Calvinismus, dem entgegenzuwirken, Bellarmín vorzüglich auf den Lehrstuhl berufen worden, für gut befunden, zu fleischlichen Waffen zu greifen und der junge Lehrer sah sich genöthigt, mit seinen Genossen, verkleidet, zu entfliehen. Nach einer viermonatlichen Unterbrechung seiner Lehrthätigkeit kehrte er nach Löwen zurück.

X.

Eine Reliquie aus alter Zeit.

(Vorbemerkung der Redaktion.) Wir sind durch freundliche Mittheilung in den Stand gesetzt, unsern Lesern in dem vorliegenden Artikel eine, durch ihren Inhalt, wie durch ihr Alter, sehr interessante Abhandlung zu geben. Sie wurde in dem Nachlasse des in der ganzen Diöcese in gesegnetem Andenken stehenden Hochwürdigsten Herrn Domdechant's Waldhauser im Jahre 1830 gefunden und stammt sicher aus dem letzten Dezenium des vorigen, oder aus dem ersten unsers Jahrhunderts. Vor dem Jahre 1808 ist sie sicher verfaßt, da die ersten Zeilen von der Hand des, in selbem Jahre verbliebenen, allgemein verehrten, Herrn Konsistorialkanzlers Georg Reckberger, geschrieben sind. Wahrscheinlich hatte die Staatsverwaltung bei dem bedrohlichen Umsichgreifen des Jakobinismus die bischöflichen Ordinariate zu einer gutächt-